

gerecht geworden. Die Aktualisierung der biblischen Texte wird z.B. plastisch in der Auseinandersetzung „Versuchung-Prüfung des Glaubens“ und bietet Verkündigern wertvolle Anregungen.

In der nächsten Auflage wären einige, wenn auch wenige, Themenbereiche ergänzungsbedürftig: 1. Es wird in der gesamten Auslegung sehr unbefangen von den „Brüdern“, an die der Brief gerichtet ist, gesprochen. Doch wie wirkt etwa folgender Satz in der Auslegung auf Frauen, die sich die Bibelworte auch zu Herzen nehmen sollten: „Jak nennt die Empfänger seines Briefes ‚meine Brüder‘. Damit gibt er sich selber als Bruder zu erkennen und möchte als Bruder zu Brüdern reden“ (65)? Gilt der Jakobusbrief also nur Männern? Daß hier die Glaubensgeschwister gemeint sind, sollte in einem gerade neu geschriebenen Kommentar Erwähnung finden.

2. In der Auslegung zu Jak 5,1-6 (Weheruf gegen die Reichen) geht der Verfasser sehr leichtfüßig über die Gerichtsrede hinweg, indem er ohne weitere Begründung behauptet: „Bei den Reichen, an die Jak hier denkt, handelt es sich nicht um Gemeindeglieder“ (177). Sind es wirklich nur die „Heiden“, die sich auf den trügerischen Reichtum verlassen, statt ihr Vertrauen auf Gott zu setzen? Sind denn Christen nie gefährdet, Intrigen und Korruption für ihre eigenen Machtinteressen zu benutzen und den Schwächeren zu vergessen? Darf man die „frommen Reichen“ so konsequent ausblenden? An dieser Stelle besteht eine enorme Chance, das Wort Gottes als Korrektiv in unserer westlich-reichen Christenheit zu hören.

Noch ein Satz zum Äußeren: Etwas unübersichtlich wirkt die Gliederung von Kap. 1, die in der Einzelauslegung nicht aufgenommen wird. Die Auslegung folgt dem anders angeordneten Inhaltsverzeichnis.

*Ute Dumke*

---

Ulrich Wilckens. *Das Evangelium nach Johannes*. NTD 4, 17. Aufl. (1. Aufl. der neuen Bearbeitung). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998. VIII + 353 S., DM 64,-.

---

Die große Zahl der Auslegungen zum Johannesevangelium wird durch die völlig neue Bearbeitung von Ulrich Wilckens innerhalb des NTD wesentlich und gegenüber der vorhergehenden 16. Aufl. (von S. Schulz, 1987) nicht bloß in den Einleitungsfragen erheblich bereichert. Die 300 Seiten Einzellexegese sind durch je 17 Seiten Einleitung und Grundlagen der johanneischen Theologie eingerahmt. Im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung geht W. von der Grundlage aus, daß mit einer „literarischen Benutzung der neutestamentlichen Evangelien“ zu rechnen ist (4), wenngleich er sich im Falle des Matthäus über eine Vermutung nicht hinauswagt (3). W. macht einsichtig, daß Johannes „bei seinen Lesern die

Kenntnis dieser Evangelienschriften, ja ihr Vertrautsein mit diesen,“ voraussetzt (4). Selbst die viel diskutierten und sich hartnäckig haltenden literarischen Schwierigkeiten (5-11) löst er meist kompetent auf. Im Vollzug seiner Darlegung lehnt er die redaktionelle Bearbeitung des Johannesevangeliums mit dem Argument ab, daß es „im ganzen Neuen Testament keine Schriftengruppe mit einer so einheitlich-spezifischen Sprache wie das Joh und die Joh-Briefe“ gibt (9). Ebenso distanziert er sich von einer „Benutzung von Quellen neben den synoptischen Evangelien“ (9). Daher gehen die „Wunder als ‚Zeichen‘ und ihre Zählung ... eindeutig auf den Joh.evangelisten selbst zurück“ (9). Auch die gravierende Vermutung der gnostischen Einflußnahme auf die Reden Jesu stellt sich in Wirklichkeit umgekehrt dar, d.h. die gnostischen Quellen haben Johannes benutzt (10).

Einzig das AT zählt als Quelle des Johannes und zwar „nicht nur dort, wo ausdrücklich eine Schriftstelle im Wortlaut angeführt wird, sondern durchweg ist das Zeugnis der Schrift für das Verständnis des Joh von elementarer Bedeutung“ (11). Wo W. auf die Unstimmigkeiten in der Erzählfolge des Johannes eingeht, schließt er sich der verbreiteten Vermutung an, daß einzelne Blätter bei der Einbindung in Unordnung geraten sind (5f). Johannes datiert er auf kurz nach 70 n.Chr. In den Fragen um die Verfasserschaft ist W. ein ehrliches Ringen abzuspüren. Für ihn stellt der geliebte Jünger „einen ‚idealen‘ Repräsentanten aller Jünger der ganzen Kirche aller Zeiten mitten in den Kreis der Zwölf hinein – und zwar gezielt zu der ‚Stunde‘, in der Jesu Sendung sich vollendet“ (16) Damit ist der geliebte Jünger weder der Zebedaide Johannes noch sonst eine reale Einzelperson. Dieser Erklärungsversuch ist keineswegs neu (schon A. Kragerud, *Der Lieblingsjünger im Johannesevangelium*, Oslo 1959). W. hält letztlich die Möglichkeit offen, ob der geliebte Jünger mit Johannes, dem Jünger Jesu, als Verfasser des vierten Evangeliums und der Johannesbriefe, nicht doch identisch sein könnte. Insbesondere das Zeugnis des Papias veranlaßt ihn dazu (17). Zur Exegese nur soviel: Formal fällt auf, daß Exkurse im Kleindruck in den laufenden Text eingebunden sind.

Die johanneische Theologie entfaltet W. unter sechs Aspekten, die auf der „alles entscheidenden Mitte“ der Einheit Jesu mit Gott basieren (332). Zuerst wird Jesu Wort als „Offenbarungsgeschehen“ im Prolog (1,1-18) festgehalten (336). In einem zweiten Aspekt geht es W. „um die Heilswirklichkeit der Sendung Jesu. Ihr Ziel ist die Rettung der Welt vor dem ewigen Verderben“ (337). W. statuiert gegenüber dem Urchristentum eine neue Darstellungsart der „endzeitlichen Auferstehungswirklichkeit“ in der johanneischen Theologie. Während exemplarisch auf Röm 6 mit dem „endzeitlichen Auferstehungsleben Christi“ verwiesen wird, soll der Unterschied bei Joh darin liegen, daß die Heilsgegenwart des Auferstandenen „durch die Sendung des Geistes“ gewährleistet wird (338). Es bleibt zu fragen, ob diese Divergenz für alle urchristlichen Schriften zutrifft. Sehr schön entfaltet W. im dritten Aspekt „das Ineinsfallen von Kreuzigung, Auferstehung und Erhöhung Jesu ... [als] die Folge der im Kreuz

bewährten und vollendeten Einheit des Sohnes mit dem Vater“ (341). Einen gesonderten Abschnitt widmet W. den eschatologischen Zukunftsaussagen und verbindet damit den Gesichtspunkt, „daß die Erhöhung des Gekreuzigten im Joh zugleich seine Verherrlichung ist“ (341f). Weil für den Autor „die zweimalige unmittelbare Aufeinanderfolge der Verheißung des Geistes und der Verheißung der Wiederkunft Jesu selbst“ (Joh 14,16ff und 16,5ff) parallel stehen, stellen die Abschiedsreden für ihn „die traditionelle Erwartung“ der Wiederkunft Jesu (1 Thess 4,14-17) in Frage (342). Hier wird offenkundig, daß W. strikt zwischen einer präsentischen und futurischen Eschatologie unterscheidet. Ist es nicht vielmehr so, daß gerade bei Johannes eine Unterscheidung nicht vorliegt, sondern „die Vorstellung eines sich in Etappen vollziehenden Gelangens zur Endvollendung ausdrückt“ wird? (J. Neugebauer, *Die eschatologischen Aussagen in den johanneischen Abschiedsreden*, BWANT 7/20, Stuttgart 1995, S. 117. Diese wichtige Untersuchung führt W. in seinem Literaturverzeichnis nicht auf). In einem fünften Aspekt behandelt W. das „Verhältnis zwischen Glaube und Unglaube“ (342-345). Obwohl er den Glauben als Gabe Gottes vielfach belegen kann, wehrt er sich angesichts des Unglaubens bei Johannes gegen einen Dualismus, der „so etwas wie einer ‚Prädestination‘ Gottes“ gleichkommt (345). Schließlich wendet sich W. der Bedeutung der Schrift zu (346f). Wie auch sonst im NTD werden in der Exegese kaum andere Positionen diskutiert. Auf Anmerkungen wird verzichtet. Zitate anderer Autoren sind teilweise leider ohne Quellenangabe (259). In einer Neuauflage sollte neben dem Abkürzungs- und Literatur- ein Sach- und Autorenverzeichnis aufgenommen werden.

Fazit: Neben den großen Kommentarwerken zu Johannes (etwa von Schnakenburg) stellt W.'s Kommentar für den Verkündiger mit wenig Zeit eine leicht lesbare und solide Auslegung dar.

*Manfred Dumm*

---

Ulrich Wilckens. *Hoffnung gegen den Tod: Die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu*. Neuhausen: Hänssler, 2. Auflage 1997. 128 S., DM 14,95.

---

Das Taschenbuch, das der Neutestamentler und frühere Bischof Ulrich Wilckens vorlegt, stellt in seiner ersten Hälfte eine Auseinandersetzung mit dem Buch von G. Lüdemann über die Auferstehung Jesu dar. Diese findet in methodischer Sicht in der Einleitung statt (7-27). Wenn Lüdemann mit seiner These recht hätte, daß dem neutestamentlichen Osterzeugnis jede „objektive“ Geschichtsgrundlage fehle, ginge es nur um einen selbstproduzierten, nur gefühlten Glauben, der aber nicht das ganze Leben eines Menschen bestimmen kann. Daher fragt W.: „Hat Lüdemann – dieser einzelne Theologe der Zeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts – bedacht und erwogen, daß er mit *seinem* Urteil der durch zwei Jahrtausende